

Daß Effros dieses Buch geschrieben hat, belegt aber den Bedarf an zusammenfassenden archäologischen Arbeiten seitens der Nachbarwissenschaften (letztlich sagt genau das auch der Klappentext von Pohl). Denn die bislang von der Archäologie erzielten Ergebnisse sind über zahlreiche Detailstudien verstreut und von Außenstehenden oft kaum zu überblicken. Diese Synthesen – das macht das besprochene Werk deutlich – sollten die Archäologen selbst in Angriff nehmen. Wenn sie zudem in englischer Sprache erschienen, würde sicher auch eine intensivere internationale Diskussion angeregt und das derzeitige „Nebeneinander“ abgebaut.

D-55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2
E-Mail: quast@rgzm.de

Dieter Quast
Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz
Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte

STEFAN THÖRLE, Gleicharmige Bügelfibeln des frühen Mittelalters. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 81. Aus dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2001. 91,– €. ISBN 3-7749-3085-6. 396 Seiten mit 11 Abbildungen, 52 Tabellen, 61 Tafeln und 38 Karten.

Der vorliegende Band ist das Resultat einer 1997 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz bei Prof. Dr. Hermann Ament abgeschlossenen Dissertation. Der auswertende Teil, dem wir uns im Folgenden zuwenden wollen, wird ergänzt durch einen 94 Seiten und 1278 Nummern (sowie 95 unnummerierte Nachträge) umfassenden, nach Ländern geordneten Katalog der dem Autor bekannt gewordenen gleicharmigen Bügelfibeln, die im abschließenden Tafelteil – nun sinnvollerweise nach Typen sortiert – soweit möglich abgebildet sind. Damit steht dem Autor eine mehr als dreimal so große Materialbasis zur Verfügung wie Wolfgang Hübener anlässlich der letzten einschlägigen Überblicksarbeit (Madriener Mitt. 13, 1972, 211–269). Dies ist das Resultat einer sorgfältigen Literaturrecherche, ergänzt durch mündliche Hinweise auf noch unpublizierte Stücke sowie die systematische Aufnahme einiger deutscher Museumsbestände. Da die Hauptverbreitung der gleicharmigen Bügelfibeln allerdings klar außerhalb Deutschlands liegt, ist anzunehmen, dass insbesondere in französischen Museen noch etliche weitere der Fachwelt bisher verborgen gebliebene Exemplare schlummern.

Ziel des Autors ist neben einer formenkundlichen Gliederung das Herausarbeiten regionaler Verbreitungsschwerpunkte und – natürlich – einer Chronologie. Die thematische Gewichtung in ebendieser Reihenfolge wird auch aus der Gliederung des Auswertungsteils ersichtlich: Kurzen Einführungen in Quellenlage und Forschungsgeschichte (S. 1–9) sowie in die der typologischen Gliederung zugrunde liegende Terminologie und der verwendeten Materialien (S. 10–15) folgt die formenkundliche Gliederung (S. 16–198), in der jeweils auch Chronologie und Verbreitung der Fibelgruppen diskutiert werden. Ein Exkurs erweitert die Untersuchung um die eng verwandten, in der westlichen *Francia* verbreiteten Gruppen der halbzyklindrischen Fibeln und der asymmetrischen Bügelfibeln sowie um die in der *Burgundia* gehäuft nachweisbaren gleicharmigen Gewandklammern, die ein Bindeglied zur großen Gruppe der «agrafes à double crochet» darstellen (S. 199–207). Der Datierung ist zudem ein weiteres Kapitel gewidmet, in der zusätzlich belegungschronologische und merkmalanalytische Untersuchungen zum Zuge kommen (S. 208–242). Ein abschließendes Kapitel gilt der Frageweise und Herleitung (S. 243–266).

Ausgangspunkt für die Untersuchungen bildet die typologische Gliederung in zwölf Hauptgruppen (I–XII), die nach der Form der Endplatten definiert sind. Eine gewisse Ausnahme bildet Gruppe XI, wo die Enden nahtlos in den bandförmigen Bügel übergehen. Eine Untergruppe erster Kategorie (A, B, C, ...) wird durch eine differenziertere Ansprache der Endplatten und Bügelformen festgelegt. Unterteilungen in zweiter und dritter Ebene orientieren sich an Details von Dekor, Material oder Herstellungstechnik, wobei letztere aus der verwendeten Literatur nicht immer zweifelsfrei erschließbar waren und Materialanalysen kaum zur Verfügung standen. Die geschickte Gliederung ermöglichte eine feintypologische Untersuchung, ohne dass dabei der Sinn für die größeren Zusammenhänge verloren ging. Nützlich wäre allerdings eine Übersichtstabelle oder eine Art Bestimmungsschlüssel gewesen, wofür die Abb. 61 („Tabellarische Übersicht zur Chronologie der Hauptgruppen“) nicht ausreicht. Erst das Blättern im Tafelteil schafft einen Überblick über die Typologie.

Im Zuge der ausführlichen und kenntnisreichen formenkundlichen Analyse diskutiert der Autor jeweils auch die Verbreitung und die Datierung der Fibelgruppen aufgrund der Fundvergesellschaftungen. In den Karten zeichnen sich zuweilen bemerkenswert kleinräumige Verbreitungen ab, die wertvolle Rückschlüsse auf Werkstattkreise zulassen. Andere, oft auch heterogenere Gruppen mit ausgesprochen weiter Streuung offenbaren hingegen große Fundlücken. Die Datierung – nicht aber die Fundvergesellschaftung – wird jeweils in Chronologietabellen übersichtlich dargestellt, differenziert in „mittelmerowingisch“ (AM III/JM I), „spätmerowingisch“ (JM II/JM III), „endmerowingisch/frühkarolingisch“ und „karolingisch/ottonisch“. Zwar stammen die meisten datierbaren Exemplare aus Grabzusammenhängen, doch wäre eine differenziertere Darstellung nach Quellengattungen nützlich gewesen, nicht zuletzt, um die Qualität der Datierung und der Überlieferung deutlicher zu machen. So sind zum Beispiel end- und nachmerowingische „Laufzeiten“ praktisch nur noch in Randgebieten nachweisbar, wo die Grabbeigabensitte lange beibehalten wurde (S. 220f.).

Das an die formenkundlichen Einzelanalysen anschließende allgemeine Kapitel zur Datierung versucht zuerst, anhand der belegungschronologischen Untersuchung einiger französischer Gräberfelder zusätzliche Präzisierungen zu erlangen, wie dies bereits Hübener getan hatte. Für Hübener war seinerzeit das Gräberfeld von Bourogne (Terr. de Belfort) von zentraler Bedeutung, was der Autor – nicht zuletzt in Anbetracht der unklaren Fundüberlieferung – zu Recht kritisiert. Seine Untersuchungen an den Gräberfeldern von Audun-le-Tiche (Dép. Moselle), Frénoville, St-Martin-de-Verson und St-Martin-de-Fontenay (alle Dép. Calvados) unterstützen zum Teil zwar die anhand der Einzelanalyse gewonnenen Ergebnisse, bringen aber kaum die gewünschten Präzisierungen. Zu komplex sind die jüngermerowingerzeitlichen Belegungsvorgänge in den betreffenden Fundplätzen. Die weitere chronologische Analyse geht denn auch kaum noch darauf ein. Auch eine Merkmal-Kombinationsanalyse, die eine Seriation der Objekte selbst erlaubt hätte, wird nicht explizit angestrebt. Der Autor zieht es vielmehr vor, die Entwicklung einzelner technologischer, metrischer und stilistischer Merkmale anhand der hauptsächlich bereits im formenkundlichen Kapitel erarbeiteten Fundkomplexdatierungen aufzuzeigen. Ausgangspunkt ist dabei ein tabellarischer Zusammenschluss der bereits zuvor erarbeiteten Datierungen der einzelnen Fibel-Untergruppen (Tab. 18 und Taf. 60).

Die ersten gleicharmigen Bügelfibeln werden nördlich der Alpen demnach um 600 in der westlichen *Francia* fassbar, wobei in dieser Zeit Bezüge zum Raum südlich der Alpen hervorzuheben sind (Typen IA 2 [Typ Castel Trosino und Var.], IA 4 und VA [Typ Nocera Umbra]). Ein Großteil der Funde lässt sich indes nur allgemein den Stufen JM II/JM III zuweisen. Schwierigkeiten bereiten die Datierungsprobleme des 8. Jahrhunderts. So scheinen zum

Beispiel einzelne verwandte Fibeltypen (IIB 1–3) trotz vermeintlicher Zäsur in dieser Zeit eine Formkonstanz von spätmerowingischer bis in ottonische Zeit, mithin über rund 250 Jahre aufzuweisen (S. 221). Rein karolingisch sind hingegen wohl die Fibeln der Gruppe XII (mit vegetabilem Dekor). Einige Typen sind bis ins späte 9./evtl. 10. Jahrhundert belegt, wobei die Datierungsqualität, da es sich nun öfters um Siedlungsfunde handelt, stark abnimmt. Unter den allgemeinen chronologischen Tendenzen sei lediglich auf die Entwicklung des Dekors verwiesen, der von den sehr beliebten Kreisäugen über Punktspitzen, Strichgruppen und Tierdarstellungen hin zu Kerbschnitt mit Spitzovalen, plastisch bewegten Oberflächen und vegetabilen Motiven führt (S. 238 ff. Tab. 27). Die Beobachtungen zur regionalen Verbreitung einzelner Merkmale würde man nicht unbedingt im Kapitel zur Chronologie erwarten. Auch hätte die Differenzierung nach heutigen Landesgrenzen (Italien/Kroatien, Slowenien/Österreich/Ungarn, Schweiz, Frankreich, Deutschland, Benelux, Großbritannien) im Detail wohl besser den seinerzeitigen Verhältnissen angepasst werden können.

68,9 % der gleicharmigen Fibeln sind im weitesten Sinne aus Buntmetall, 8,3 % aus Silber und 0,2 % aus Gold. Auch „Versilberung“ und Vergoldung kommen vor. Da die meisten Exemplare als Grabfunde (29,9 %) überliefert sind bzw. als Einzelfunde (68,4 %) doch wohl mehrheitlich auf Grabfunde zurückgehen (Tab. 1), also keine wesentliche Verzerrung etwa durch Edelmetallhorte oder materialmäßig normalerweise eher minderwertigere Siedlungsfunde vorliegt, können wir deshalb von einer klassischen „Materialpyramide“ sprechen, die – deutlicher als die Mitfunde in Gräbern (S. 246 f.) – Rückschlüsse auf die Trägerschaft zulässt: Gleicharmige Bügelfibeln wurden demnach von allen Bevölkerungsschichten getragen (vgl. RGA² 8, 1994, 541–582, bes. 574 ff. s. v. Fibel und Fibeltracht, späte Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit auf dem Kontinent [M. MARTIN]). Als Beispiel einer Bügelfibel der höchsten sozialen Klasse sei das massiv goldene Exemplar aus dem Grab der um 680 in Chelles bestatteten Königin Balthilde angeführt (Kat. 418). Zudem lässt sich feststellen, dass gleicharmige Bügelfibeln von allen Altersschichten getragen wurden (S. 244 ff. Tab. 31). Leider waren im Rahmen dieser hauptsächlich auf Literatur gestützten Arbeit keine Untersuchungen zum Abnutzungsgrad der Fibeln möglich, die etwa hätten klären können, ob es ein bestimmtes Alter gab, ab welchem solche Fibeln regulär zur Kleidung gehörten.

Die gleicharmigen Bügelfibeln der jüngeren Merowinger- und Karolingerzeit bilden eine weit verbreitete Fundgruppe, die von England und Dänemark über (West-)Deutschland, die Benelux-Länder, Frankreich bis nach Spanien, Italien und Istrien streut. Eine deutliche Konzentration ergibt sich dank der fränkischen Grabbeigabensitte im nördlichen Gallien, doch zeigen die zahlreichen Fundpunkte in der viel beigabenärmeren westlichen *Francia* oder in Norditalien, dass mit einer südlicheren Hauptverbreitung zu rechnen ist (Karte 1). Vereinzelt feststellbare typologische Verbindungen über die Alpen hinweg bestärken den Eindruck, dass hier ein in der mediterranen *Romania* verwurzeltel Trachtelement vorliegt. Dies ist auch das Fazit von Mechthild Schulze-Dörrlamm, die jüngst zeigen konnte, dass die Vorbilder ursprünglich sogar aus dem byzantinischen Reich gekommen sein könnten (M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Gleicharmige Bügelfibeln der Zeit um 600 aus dem byzantinischen Reich. Arch. Korrb. 33, 2003, 437–444). Während gleicharmige Bügelfibeln im Mittelmeerraum wohl seit dem mittleren 6. Jahrhundert von Männern zum Verschluss eines Umhangs oder „Militärmantels“ (Schulze-Dörrlamm) verwendet wurden, ist im frühen 7. Jahrhundert, als die Fibelmode allmählich auch nördlich der Alpen Einzug hielt, ein bemerkenswerter Wandel festzustellen: Die Fibeln fanden zuerst vereinzelt, ab der Stufe JM II dann häufiger Eingang in der Frauentracht, wobei der Trend – wie erwähnt – von der westlichen *Francia* ausging. Die in Anbetracht der vergleichsweise üppigen Beigabensitte vereinzelt und erst etwas später einset-

zenden Belege im ostfränkischen Raum und östlich des Rheins zeigen hingegen deutlich, dass dasselbe Trachtelement dort nie in gleichem Maße heimisch wurde. Unter all diesen Umständen erstaunt, dass der Autor die gleicharmigen Bügelfibeln offenbar für ein rein fränkisches Trachtelement hält, indem er es für ungewiss erachtet, „in welchem Umfang die Gewandschließen in den romanisch geprägten Regionen getragen wurden“, „inwieweit die Fibelgruppe bei den im Frankenreich lebenden romanischen Frauen Anklang fand“ (S.3) bzw. in Anbetracht der geschilderten Umstände nur erwägt, ob die Romanen allenfalls bei ihrer „Vermittlung“ eine Rolle gespielt haben könnten (S.263). Zur Klärung dieser Frage wäre eine konsequentere Analyse der Grabbeigabensitte in der westlichen *Francia* nötig gewesen, die über die alleinige Betrachtung der Bügelfibeln führenden Gräber hätte hinausgehen müssen. Außerdem wären auch die Verbreitungsbilder nach Quellengattungen zu differenzieren gewesen. Fibeln gelangen in Siedlungen zwar ungleich seltener in den Boden, sind dann aber unabhängig von der regional sehr unterschiedlich geübten Beigabensitte und daher „neutraler“ in ihrer Aussage.

Gleichermaßen stark mit der Quellenlage ist schließlich auch die Frage verbunden, wo und wie lange gleicharmige Bügelfibeln über die Merowingerzeit hinaus in Mode blieben. Die späte Beigabensitte in Randgebieten (Niederlande, Niedersachsen, Nordhessen) führt auch hier zu einem verzerrten Bild, das der Autor korrekterweise sehr vorsichtig interpretiert. Unseres Erachtens kann man seiner Einschätzung, dass durch die reduzierte Beigabensitte der Romanen „zumindest ein Teil der Exemplare bereits von vorn herein der Fundüberlieferung entzogen“ worden sei (S.3), jedenfalls nur beipflichten. Gemäß der „Materialpyramide“ waren die gleicharmigen Bügelfibeln ein alltägliches Trachtelement, das auf keine Bevölkerungsschicht beschränkt blieb (s.o.). Vielleicht hätte eine konsequentere Quellenkritik zur umgekehrten Argumentation geführt: Nicht die fränkische Beigabensitte hat die Fundüberlieferung begünstigt, sondern die romanische Beigabenlosigkeit hat sie außerordentlich stark beeinträchtigt.

Der Vermutung, dass die gleicharmigen Bügelfibeln in der Frauentracht der *Francia* analog zur Männertracht an einem Umhang oder Mantel getragen worden seien, lässt der Autor nicht ohne weiteres gelten, weil etliche der Fibeln zu fragil gewesen seien, um einen „schweren Umhang“ zusammenhalten zu können. Er denkt in diesen Fällen eher an den Verschluss eines „weniger in Anspruch genommenen Kleiderausschnitts“ (S.264). Gerade die in dem Zusammenhang angeführten Silberblechfibeln könnten aber durchaus ein entsprechend kostbares feines, vielleicht gar seidenes Tuch geschlossen haben, das buchstäblich nicht ins Gewicht fiel. Zudem sind die weitaus meisten Grabfunde in Hals-Brust-Lage angetroffen worden und des öfteren ist eine Kombination oder gar eine physische Verbindung mit weiteren klassischen Mantelfibeln – insbesondere Scheibenfibeln – zu beobachten (S.249 ff.). Wie in der Frauentracht üblich, wurden gleicharmige Fibeln auch paarweise getragen, wobei ein relativ hoher Anteil an ungleichen Paaren zu verzeichnen ist, was darauf hinweist, dass dies nicht ihre gebräuchlichste Verwendung war. Die vielen ungleichen Paare relativieren auch die Ansicht des Autors, wonach sie nicht ausschließlich als Mantelfibeln verwendet worden seien, weil sich in der späteren Merowingerzeit am Mantel bereits die Einfibeltracht durchgesetzt hätte: Offenbar behielt die gleicharmige Bügelfibel eine gewisse Sonderstellung in der Frauentracht der *Francia*. Bei der Beurteilung der Fundlage ist zusätzlich zu beachten, dass der Fibelbesatz in der jüngeren Merowingerzeit nicht mehr ausschließlich an Ösen, sondern vermehrt direkt am Stoff befestigt und dann zur Schonung des Stoffes auch beim Ablegen des Mantels dort belassen wurde (vgl. A. RAST-EICHER, Frühmittelalterliche Umhänge aus Frauengräbern der Nordostschweiz. In: L. Bender Jørgensen / J. Banck-Burgess / A. Rast-Eicher [Hrsg.], Textilien aus Archäologie und Geschichte. Festschr. Klaus Tidow [Neumünster 2003] 112–122).

Dies hatte zur Folge, dass bei separater Beigabe des Mantels auch die Fibel nicht in Trachtlage ins Grab gelangte (z.B. Aesch, Kt. Baselland, Grab 19: R. MARTI, *Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte in der Nordwestschweiz* [4.–10. Jahrhundert]. Arch. u. Mus. 41 [Liestal 2000] 66 Taf. 9,19,2). Verlässlicher als die Grablage allein wäre für die Klärung der Trageweise deshalb die zusätzliche Analyse der Textilien, die dank Metalloxiden praktisch regelhaft auf der Unterseite von Metallfibeln erhalten sind.

Stefan Thörle legt eine wichtige und gut aufbereitete Materialsammlung vor, deren Reiz nicht zuletzt darin liegt, dass sie die üblichen Grenzen der beigabenreichen Regionen Nordgalliens und Südwestdeutschlands sprengt und auch über die chronologische, durch die Aufgabe der Grabbeigabensitte in der späten Merowingerzeit bedingte Grenze hinaus führt. In Anbetracht der Bedeutung und der Verbreitung der behandelten Fundgruppe hätte eine ausführliche französische Zusammenfassung dem Werk sicher gut angestanden.

CH-4410 Liestal
 Amtshausgasse 7
 E-Mail: Reto.Marti@bksd.bl.ch

Reto Marti
 Archäologie und Museum
 Basel-Landschaft

DENNIS H. GREEN/FRANK SIEGMUND (Eds), *The Continental Saxons from the Migration Period to the Tenth Century: An Ethnographic Perspective*. *Studies in Historical Ethnoarchaeology*, volume 6. The Boydell Press, Woodbridge 2003. £ 60,—. ISBN 1-84383-026-4. 393 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

The latest book in a series whose aim is to consider the peoples of Europe from an interdisciplinary – especially ethnographic – perspective follows the same format as previous volumes, namely papers originally delivered at a symposium followed by transcripts of the ensuing discussions.

In the opening paper, M. Springer subjects ‘the received opinion’ regarding the origins of the Saxons based on Late Antique and early medieval sources to a severe critique; he helpfully locates the Saxons both in time – from the second to tenth centuries – and in space, while warning against equating the spread of the Saxon name beyond its ‘core’ in northwest Germany with mass migration. D. Meier then examines the most intensively studied area of Saxon landscape, namely the North Sea coast, emphasising the importance of trade relations with the Empire and the relationship between settlement patterns (especially the construction of Wurten), sea-level changes and ecological conditions. The difficulty of identifying 5th- and 6th-century settlements and burials in this region inevitably raises the question of emigration to Britain.

Two papers consider the social structure of the Saxons as suggested by archaeological evidence (F. Siegmund) and contemporary laws (G. Ausenda). Siegmund stresses the difficulties of squaring the archaeological evidence with statements by Late Antique authors regarding the Saxons, and questions whether it is possible to regard them as a single, unified ‘people’. Here again we encounter the apparent demographic disaster of the 5th and 6th centuries, resulting in dramatically reduced population levels until the mid 8th century, when evidence for settlement resurfaces; again the issue of migration is confronted. The author – rightly in